

Einleitung

Am 1. September 1939 griff das Deutsche Reich die Republik Polen an und begann damit den Zweiten Weltkrieg. Die Truppen der Wehrmacht erreichten wenige Tage später die Hauptstadt Warschau, die nach knapp drei Wochen Belagerung am 28. September kapitulierte. Damit begann dort die deutsche Besatzungsherrschaft, die bis zur Befreiung am 17. Januar 1945 über 600 000 der ursprünglich 1,3 Millionen Einwohner das Leben kosten sollte¹. In dem im Oktober 1939 errichteten Generalgouvernement Polen bezahlte die einheimische Bevölkerung einen hohen Blutzoll für die militärische Niederlage im Krieg gegen den Aggressor aus dem Westen. Generalgouverneur Hans Frank, der seinen Regierungssitz nicht in Warschau, sondern in Krakau nahm, sorgte gemeinsam mit anderen Institutionen des nationalsozialistischen Regimes dafür, dass mindestens viereinhalb Millionen Polen starben, zwei Drittel davon Juden.

Noch mehr Opfer gab es während des Krieges in Europa lediglich in der Sowjetunion, in die deutsche Truppen am 22. Juni 1941 einmarschierten. Als Teilrepublik war Weißrussland eines der ersten Gebiete, das unter nationalsozialistische Herrschaft geriet, und mit 2,2 Millionen Toten bei einer Vorkriegsbevölkerung von 10,6 Millionen auch eines der am schlimmsten getroffenen². Das von Berlin auf Teilen der Sowjetrepublik und Polens errichtete Generalkommissariat Weißruthenien leitete Generalkommissar Wilhelm Kube von Minsk aus. Die Hauptstadt, die am 28. Juni 1941 erobert und am 3. Juli 1944 befreit wurde, zählte rund 240 000 Einwohner, von denen über die Hälfte in den drei Jahren der Besatzungszeit starben³. Die nationalsozialistische Politik bewirkte nicht nur die Vernichtung eines Großteils der Bevölkerung, sondern auch die Zerstörung der im Mittelpunkt dieser Studie stehenden beiden Städte, die Ende 1944 fast vollständig in Ruinen lagen und kaum mehr bewohnbaren Raum aufwiesen.

In Warschau und Minsk war die Besatzungsherrschaft zudem mit einem weitgehenden Erlöschen der einheimischen Kultur und Lebensart verbunden. Bildungseinrichtungen wurden geschlossen, Theater und Museen stellten ihren Betrieb weitgehend ein oder reduzierten zumindest die Angebote quantitativ und qualitativ auf ein sehr niedriges Niveau; Sport und Medien waren strikten Kontrollen und Regularien unterworfen. Das gesellschaftliche Leben der Bevölkerung nahm völlig andere Formen an als vor dem Krieg, da die materielle Not die Menschen zwang, vordringlich ihre eigene Existenz zu sichern. Im Gegensatz dazu schufen die Deutschen für ihre eigenen Bedürfnisse ein umfangreiches Angebot, das nahezu alle Bereiche des Lebens abdeckte. Dies war die Grundlage für eine eigene Besatzergesellschaft, die sich mit ihren ganz eigenen Normen – in strikter Abgrenzung zu den Einheimischen – bald im Osten etablierte.

¹ Vgl. Borodziej, Aufstand, S. 16 und 189f.

² Vgl. Gerlach, Morde, S. 11.

³ Vgl. Schlöotz, Propaganda, S. 75; Cerovic, Paix, S. 78f.

Diese Besatzergesellschaft wurde gebildet von vielen tausend Deutschen, die als Soldaten, Verwaltungsangehörige, Polizisten oder Privatpersonen im Osten die Herrschaft sicherten und organisierten und damit den Genozid an den Juden, den Massenmord an tatsächlichen oder vorgeblichen Widerstandskämpfern, die Hungerpolitik gegenüber der Bevölkerung oder die Vernichtung der Städte erst möglich machten. Der Begriff des Genozids wird hier als deskriptive Kategorie verstanden, dessen wesentliche Elemente die Intention und das Resultat einer geplanten oder ausgeführten Vernichtung einer ethnischen Gruppe sind; in diesem Sinne nahm das deutsche Vorgehen auch gegen die Polen – zumal in Warschau – Züge eines Genozids an⁴. Wenn darüber hinaus im Folgenden von Gewalt die Rede ist, dann ist damit die Anwendung von Zwang gegen Nichtkombattanten durch individuelle und staatliche Akteure gemeint, unter die auch strukturelle Gewalt fällt. Im Unterschied zur klassischen Definition Galtungs⁵, der darunter die vermeidbare Beeinträchtigung grundlegender menschlicher Bedürfnisse versteht, sind hier repressive Strukturen gemeint, also Gewalt, die nicht unmittelbar von handelnden Personen ausgeht, wie beispielsweise Unterernährung und Krankheit.

Forschungsstand

Die Tathergänge und die Dimensionen der Verbrechen in beiden Städten und Territorien können inzwischen als relativ gut erforscht gelten. Für Minsk liegen neben einer veröffentlichten Magisterarbeit⁶ die Studien von Bernhard Chiari⁷ und Christian Gerlach⁸ vor, die sich allerdings nicht direkt mit der Stadt, sondern mit dem Generalkommissariat Weißruthenien bzw. Weißrussland als Ganzem beschäftigen. Während Chiari eher das Leben der Einheimischen unter der deutschen Besatzung in den Blick nimmt, gibt Gerlach in seiner voluminösen Arbeit einen detaillierten Überblick über die Täter und die Folgen der nationalsozialistischen Wirtschafts- und Vernichtungspolitik. Beide Dissertationen liefern wichtige Fakten zur Hauptstadt des Gebietes, die den Maßnahmen des Regimes besonders stark ausgesetzt war. Die Pionierstudien schlossen auch angesichts ihres Materialreichtums eine Lücke in der NS-Forschung, die sich bis dato kaum mit dieser sowjetischen Teilrepublik auseinandergesetzt hatte; darüber hinaus ist allerdings zu konstatieren, dass nur wenige Einzeluntersuchungen zu Teilaspekten vorliegen, und gerade die lokalen Historiker haben die Besatzungszeit und ihre lokalen Spezifika eher ausgeklammert⁹.

Eine andere Forschungslage ist für Warschau festzustellen¹⁰: Hier war es die polnische Wissenschaft, die die maßgeblichen Untersuchungen zu den deutschen

⁴ Zur Definition und zur Problematik des Begriffs vgl. Gerlach, *Societies*, S.455f.; zum Genozid an Polen vgl. Eitel, *Genozid*.

⁵ Vgl. Galtung, *Gewalt*, S.57ff.

⁶ Vgl. Gartenschläger, *Stadt*.

⁷ Vgl. Chiari, *Alltag hinter der Front*.

⁸ Vgl. Gerlach, *Morde*.

⁹ Vgl. Pohl, *Forschung*.

¹⁰ Vgl. Kunert, *Stolica*.

Verbrechen vorlegte – von denen einige auch übersetzt wurden –, während die Forschung im Land der Täter weitgehend ausblieb. Die maßgebliche Darstellung ist noch immer das 1985 leicht gekürzt auf Deutsch erschienene Buch von Tomasz Szarota¹¹, das sich allerdings hauptsächlich dem Alltagsleben der Einheimischen widmet. Damit ist eine Grundtendenz angesprochen, die für die polnischen Historiker nach wie vor Geltung beanspruchen kann: Vor allem die eigenen Opfer sind Gegenstand der Betrachtungen; dabei werden Tatabläufe, Sachverhalte und Fakten korrekt und umfassend geschildert, doch das Wissen über die Okkupanten ist oft nur gering, einzelne Aufsätze beschränkten sich meist auf kurze Schilderungen der Dienststellen und des Wohnumfeldes¹². So kommt es, dass Czesław Madajczyk ausführliche Gesamtdarstellung der Besatzungspolitik in Polen¹³ von 1970 nach wie vor den bedeutendsten Überblick in Bezug auf die Besatzer bietet, obwohl sie vor allem Strukturen erklärt und gewisse Vorgaben marxistischer Geschichtstheorie erfüllen musste.

Wesentliche Ergebnisse deutscher Forschungen aus den 1990er und 2000er Jahren, wie die von Dieter Pohl zu den Distrikten Lublin¹⁴ und Ostgalizien¹⁵, oder zur deutschen Zivilverwaltung von Bogdan Musiał¹⁶, Robert Seidel¹⁷ und Jacek Andrzej Młynarczyk¹⁸, fanden bisher noch keinen Eingang in eine problemorientierte Zusammenfassung. Erstaunlicherweise liegen bis heute keine neueren Untersuchungen zum Distrikt Krakau und der Hauptstadt selbst, sowie zu Warschau, der größten Stadt des Generalgouvernements, vor. Gerade zu Letzterer sind allerdings zahlreiche ältere Studien vorhanden, die viele Aspekte der Besatzungsherrschaft abdecken¹⁹ – fast immer jedoch aus der Perspektive der polnischen Opfer, und nicht der der Täter. Das gilt auch für die Situation der Juden in Warschau, die vor allem mit dem Buch von Israel Gutman²⁰ und der neueren alltagsgeschicht-

¹¹ Vgl. Szarota, Warschau unter dem Hakenkreuz.

¹² Vgl. z.B. Getter, Środowisko.

¹³ Vgl. Madajczyk, Okkupationspolitik. Veraltet sind demgegenüber Broszat, Polenpolitik, und Eisenblätter, Grundlinien.

¹⁴ Vgl. Pohl, Judenpolitik.

¹⁵ Vgl. Pohl, Judenverfolgung.

¹⁶ Vgl. Musiał, Zivilverwaltung.

¹⁷ Vgl. Seidel, Besatzungspolitik. Das Werk entspricht im Aufbau weitgehend dem von Musiał, untersucht aber statt Lublin den Distrikt Radom. Abgesehen von einem Kapitel zur Zwangsarbeit sind hier keine wesentlich anderen Erkenntnisse zu gewinnen.

¹⁸ Vgl. Młynarczyk, Judenmord. Wie Seidel, Besatzungspolitik, untersucht Młynarczyk den Mord an den Juden im Distrikt Radom, berücksichtigt aber auch die Opferperspektive.

¹⁹ Aus der Masse der Studien seien hier nur vier hervorgehoben, die ein breiteres Themenspektrum abdecken: Zu den deutschen Gewalttaten in der Stadt außerhalb des Ghettos ist grundlegend Bartoszewski, Todesring. Eine durchaus detaillierte, aber abgesehen von wörtlichen Zitaten nur mit summarischen Literaturangaben am Ende der Kapitel gekennzeichnete Gesamtdarstellung der Okkupation in Warschau ist Dunin-Wąsowicz, Warszawa. Einen zentralen Kulminationspunkt der deutschen Besatzung, den Warschauer Aufstand 1944, untersucht Borodziej, Aufstand, der auch die Vor- und Nachgeschichte in den Blick nimmt. Zu zahlreichen Einzelaspekten informiert folgende vierbändige Ausgabe: Instytut Historii Polskiej Akademii Nauk (Hg.), Warszawa, in der auch einige Quellen ediert sind.

²⁰ Vgl. Gutman, Jews.

lichen Untersuchung von Ruta Sakowska²¹ als recht gut erforscht gelten darf; die Deutschen werden dabei auf die Rolle der Organisatoren der Vernichtung beschränkt, eine detaillierte Analyse erfolgt nicht.

Vergleichende Untersuchungen der Okkupationsregime in den verschiedenen europäischen Staaten sind rar²². Es gibt allerdings eine Monographie, die die Lebensbedingungen der Einheimischen in den europäischen Hauptstädten vergleicht²³. Wer sich darüber hinaus einen Überblick verschaffen möchte, ist entweder auf die Gesamtdarstellungen angewiesen, die zum Genozid an den Juden vorliegen und diesen aus verschiedenen Perspektiven in den Blick nehmen²⁴, oder auf Sammelbände, die zumeist ebenfalls die Vernichtung thematisieren, eine komparative Sicht aber größtenteils vermissen lassen²⁵. Die Täter bleiben in beiden Fällen weitgehend gesichtslos oder es werden nur die Funktionäre betrachtet, die die Morde anordneten. Selbst der Band 9 der vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt herausgegebenen Reihe „Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg“, der der Kriegsgesellschaft gewidmet ist, bleibt in Bezug auf die in Osteuropa eingesetzten Okkupanten relativ unkonkret²⁶. Die Forschung zur Gewalt konzentriert sich in diesen Gebieten trotz gewisser Wandlungen in den letzten Jahren immer noch weitgehend auf die Rolle des Staates und seine Mobilisierung einzelner Gruppen. Dabei wird die rassistische Ideologie der Nationalsozialisten ebenso stark betont wie die Rolle der Berliner Zentrale bei der Planung des Genozids, und gerade deutsche Historiker richteten in ihren Studien zu Osteuropa ihren Fokus hauptsächlich auf die Juden als Opfergruppe²⁷.

Die Täterforschung²⁸, die die Persönlichkeit der nationalsozialistischen Verbrecher sowie die jeweils individuellen Ursachen dafür untersucht, dass Menschen zu Mördern wurden, hat seit der Pionierstudie von Christopher Browning Konjunk-

²¹ Vgl. Sakowska, Menschen.

²² Vgl. Madajczyk, Besatzungssysteme; Lammers, Levels; Röhr, System; Umbreit, Weg.

²³ Vgl. Szarota, Życie. Hier findet sich jedoch nichts zum Alltagsleben der Deutschen, und auch die Besatzungsstrukturen und Verbrechen sind kaum dargestellt. Zum Vergleich Paris und Warschau siehe ders., Paris.

²⁴ Eher strukturgeschichtlich mit Blick auf die Funktionäre des Mordes sind Hilberg, Vernichtung, und Longerich, Politik; die Opfer berücksichtigen vor allem Yahil, Holocaust, und Friedländer, Jahre. Vgl. den Forschungsüberblick bei Herbert, Vernichtungspolitik, S. 12–31.

²⁵ Hier seien beispielhaft nur drei sehr gute Bände genannt: Die nationalsozialistischen Verbrechen in verschiedenen europäischen Regionen untersucht Herbert, Vernichtungspolitik; den Terror in Polen durch sowjetische und deutsche Besatzer 1939 bis 1941 behandelt in nicht zusammenhängenden Aufsätzen Mallmann/Musial, Genesis. Eine ähnliche Konzeption für den Bereich der Sowjetunion zwischen 1941 und 1944 verfolgt Kaiser, Täter.

²⁶ Vgl. den Beitrag von Jersak, Entscheidungen, in: Echternkamp (Hg.), Kriegsgesellschaft. Die Studie von Jersak kann dem sonstigen Niveau des Bandes nicht gerecht werden und bleibt viel zu vage und auf schlecht belegte Einzelfälle beschränkt.

²⁷ Zu dieser allgemeinen Tendenz der Genozidforschung vgl. Gerlach, Societies, S. 466. Einen instruktiven Überblick über die deutschen Forschungen zu Polen gibt zuletzt Pohl, Ermordung.

²⁸ Vgl. den anregenden Essay von Longerich, Tendenzen, sowie den grundlegenden Forschungsüberblick bei Paul, Psychopathen.

tur²⁹. Browning, der sein 1992 in den USA und 1993 in Deutschland erschienenes Buch mit „Ordinary Men“ bzw. „Ganz normale Männer“ betitelte, legte eine Interpretation der Taten der Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101 vor, die davon ausgeht, dass unter ganz bestimmten Bedingungen beinahe jeder zum Täter werden kann. Obgleich die These durchaus Zustimmung fand und vereinzelte Untersuchungen versuchten, diese Bedingungen genauer zu ergründen, konzentrierte sich das Gros der deutschen Forscher auf die prosopographischen Besonderheiten Einzelner³⁰ oder – in Kollektivbiographien³¹ – auf die Vieler, und erkundete damit Dispositionen eben nicht „normaler Männer“, sondern von Funktionären und Befehlshabern.

Ein frühes Beispiel hierfür ist das Buch von Götz Aly und Susanne Heym über die „Vordenker der Vernichtung“, das bereits 1991 zahlreiche neue Gesichtspunkte zu den nationalsozialistischen Zielen im Osten in die Debatte einbrachte³², bei konkreten Einzelfällen aber vor allem auf die Planer neuer deutscher Lebenswelten in den besetzten Gebieten abzielte – und damit auf eine vor allem in Berlin residierende Elite. Vom Personal vor Ort wurden hauptsächlich die SS- und Polizeibataillone und -kommandos untersucht³³. Włodzimierz Borodziej's 1999 auf Deutsch erschienene grundlegende Studie über die Verhältnisse im Generalgouvernement setzte Maßstäbe in Bezug auf die Wahrnehmung der Einheimischen durch die Deutschen³⁴, an die etwa die voluminöse und materialreiche Arbeit von Wolfgang Curilla zur Ordnungspolizei im Reichskommissariat Ostland nicht heranreichte, weil sie sich auf eine minutiöse Rekonstruktion der Verbrechen beschränkte³⁵; gemeinsam mit Stefan Klemps Werk zum gleichen Themenkomplex³⁶, das aber stärker biographisch orientiert ist, ergibt sich ein fundierter Wissensstand zu dieser Tätergruppe, der ältere Studien wie die von Helmut Krausnick und Hans-Heinrich Wilhelm zu den Einsatzgruppen³⁷ ergänzt. Auch dank Sammelbänden etwa über die Ausbildung³⁸ und kleineren Aufsätzen zum Geschehen vor

²⁹ Vgl. Browning, Männer.

³⁰ Aus der Fülle der Literatur werden hier einige neuere (Kurz-)Biographien deutscher Täter in Warschau und Minsk angeführt: Zu Curt von Gottberg vgl. Klein, Gottberg; zu Wilhelm Kube vgl. Zimmermann, Ehrenbürger; zu Georg Heuser vgl. Matthäus, Heuser; zu Ludwig Hahn vgl. Kur, Sprawiedliwość; zu Ludwig Leist vgl. Walichnowski, Rozmowy.

³¹ Das prominenteste Beispiel ist sicherlich Wildt, Generation. Für Osteuropa von größerer Relevanz sind die Studien von Birn, SS- und Polizeiführer, sowie dies., Sicherheitspolizei. Zu den Generälen der Wehrmacht vgl. Hürter, Heerführer.

³² Vgl. Aly/Heim, Vordenker.

³³ Vgl. grundlegend Matthäus, Men. Für das Personal der Einsatzgruppen in Polen, aus denen die stationären Dienststellen hervorgingen, vgl. Mallmann u. a., Einsatzgruppen, S. 99ff.

³⁴ Vgl. Borodziej, Terror.

³⁵ Vgl. Curilla, Ordnungspolizei.

³⁶ Vgl. Klemp, Nicht ermittelt.

³⁷ Vgl. Krausnick/Wilhelm, Truppe. Grundlegend ist ferner die Edition der Tätigkeits- und Lageberichte der Einsatzgruppen, die seit 1997 vorliegt: Klein (Hg.), Einsatzgruppen. Krausnick's Untersuchung zum Geschehen in Polen wird durch neuere Forschungen aktualisiert, vgl. Weitbracht, Ermächtigung.

³⁸ Vgl. Matthäus u. a. (Hg.), Ausbildungsziel.

Ort – beispielsweise in Warschau³⁹ – können diese als Hauptausführende des Massenmordes identifizierten Einheiten als gut untersucht gelten.

Doch schon rein zahlenmäßig stellte diese Gruppe nur einen kleinen Teil der deutschen Besatzer im Osten, und die anderen Deutschen, die ebenfalls zur Herrschaftssicherung und zum Genozid beitrugen, sind in wesentlich geringerem Maße – oder sogar gar nicht – erforscht. So mangelt es prominenten neueren Werken zur Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg, die die einfachen Soldaten als Gegenstand haben, an einer überzeugenden Quellenbasis; weitreichende, aber in ihrer Absolutheit überzogene Thesen über die Ursachen für Massenmorde und die kollektive Schuld der Angehörigen einzelner Einheiten sind die Folge⁴⁰. Trotz des durch die Wehrmachtsausstellung ausgelösten wissenschaftlichen Booms liegt weder für den Bereich Polen noch für Weißrussland eine Monographie vor, die die dort stationierten Truppen in den Blick nimmt⁴¹. Nur wenig besser sieht es für die „Volksdeutschen“ aus, deren Bedeutung gerade im Generalgouvernement sowohl zahlenmäßig als auch in ihrer Funktion für die reichsdeutschen Okkupanten kaum überschätzt werden kann⁴². Die gleiche Feststellung gilt für die Frauen, die ebenfalls in nicht geringer Zahl im Osten eingesetzt waren⁴³. Die vorliegenden Studien zur Zivilverwaltung beschäftigen sich hauptsächlich mit deren administrativer Tätigkeit, vernachlässigen aber prosopographische Fragestellungen und Aspekte situativen Handelns⁴⁴.

Immerhin existieren einige nicht personenbezogene Untersuchungen zu wichtigen Fragen der deutschen Besatzung im Osten. So hat zuletzt Götz Aly in einem unzureichend und unsystematisch belegten Werk auf den Zusammenhang zwischen Ökonomie und Regimetreue hingewiesen – also die Absicht der Nationalsozialisten, sich die Zustimmung ihrer Untertanen durch materielle Zuwendungen gewissermaßen zu erkaufen; dennoch hat er damit einen für das Funktionieren der Okkupation wichtigen Punkt pointiert benannt, der noch weiterer Forschungen bedarf⁴⁵. Ebenfalls kaum Beachtung fand bisher die Rolle der Propaganda für die Legitimation und Unterstützung der Herrschaft in Polen und Russland. Lars Jockheck ist mit seiner Dissertation zu den Zeitungen im Generalgouvernement einen wichtigen Schritt in diese Richtung gegangen und hat auf die wechselseitigen Beziehungen zwischen Politik und Propaganda hingewiesen⁴⁶. Eine brillante Habilitationsschrift hat ferner Thomas Kühne zur Kameradschaft in der Wehrmacht

³⁹ Vgl. Mix, Organisatoren; Getter, Zarys; Domańska, Policja.

⁴⁰ Zum Russlandfeldzug vgl. Bartov, Wehrmacht.

⁴¹ Wenig überzeugend für andere Teile der Sowjetunion ist Arnold, Wehrmacht.

⁴² Anregend und instruktiv zu diesem Problem sind Bergen, The „Volksdeutschen“, und dies., Concept; vgl. ferner für die Zeit unmittelbar nach Kriegsausbruch Jansen/Weckbecker, Selbstschutz. Wichtig ist auch der neue Sammelband von Kochanowski/Sach (Hg.), Die „Volksdeutschen“.

⁴³ Vgl. Harvey, Women, und Schwarz, Frau.

⁴⁴ Vgl. beispielsweise Musial, Zivilverwaltung, oder für das Reichskommissariat Ostland Bästlein, Reichskommissariat, sowie Danker, Versuch. Veraltert ist demgegenüber Dallin, Herrschaft.

⁴⁵ Vgl. Aly, Volksstaat, und seit kurzem Loose, Kredite. Zum Forschungsstand vgl. Pohl, Raub.

⁴⁶ Vgl. Jockheck, Propaganda.

vorgelegt⁴⁷. Damit hat er nicht nur einen zentralen Aspekt für den Zusammenhalt und das Funktionieren der Männer im Sinne der Machthaber beschrieben, sondern zudem eine mit umfangreichem Quellenmaterial belegte Verbindung militär-geschichtlicher Hermeneutik mit diskursanalytischen, kulturhistorischen und sozialpsychologischen Perspektiven erzielt. Dieser wegweisende komplementäre Ansatz liefert zahlreiche neue Erkenntnisse.

Ein weiteres bedeutsames Themenfeld, die Öffentlichkeit der Gewalt und die Kenntnis der Deutschen über den Genozid, hat in jüngster Vergangenheit viel Aufmerksamkeit erfahren, zuletzt mit einem Buch von Peter Longerich⁴⁸. Seine methodisch überzeugende Studie wertet auf innovative Weise staatliche Stimmungsberichte, Propaganda, Presselenkung und Zeugnis öffentlicher Meinung aus, verzichtet aber auf eine Analyse des Informationsflusses in Osteuropa selbst. Der übergreifende Charakter des Buches kann daher nicht die Detailtiefe eines lokalen Blicks bieten und greift auch nicht auf die mündlichen und schriftlichen Ego-Dokumente Einzelner zurück. Während Longerich vor allem einen chronologischen Ansatz verfolgt, erörtert Bernward Dörner in seiner Studie die Öffentlichkeit des Holocaust thematisch und erläutert beispielsweise die Möglichkeiten der Wahrnehmung des Genozids⁴⁹. Beide Untersuchungen stellen einen wesentlichen Fortschritt gegenüber älteren Werken dar, die ebenfalls nicht auf die Situation in den besetzten Gebieten eingingen⁵⁰. Eine Ursache dafür ist, dass die mit derartigen Fragestellungen verbundenen quellenkritischen Probleme noch nicht als gelöst gelten können⁵¹.

Fragestellung und Methodik

Zur deutschen Besetzung in Osteuropa bestehen noch zahlreiche Forschungslücken. Allerdings haben gerade in letzter Zeit einige kollektiv-biographische Studien, die sich vielfach auf die bundesrepublikanischen Justiz-Ermittlungsakten der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg stützen, das Wissen über den nationalsozialistischen Staat und das seine verbrecherischen Zielsetzungen ausführende Personal entscheidend vergrößert. Die Frage jedoch, wie es das Regime schaffte, dass so viele Menschen zu Mördern wurden, überließen die Historiker oft Vertretern anderer Fachrichtungen. Besonders Soziologen verfassten weitreichende und anregende Deutungen in Bezug auf die situativen Aspekte der Gewalt, die aber oftmals nicht durch eine ausreichende Quellenbasis abgesichert waren⁵². Aus all diesen Ergebnissen hat die Forschung bisher die verschie-

⁴⁷ Vgl. Kühne, Kameradschaft.

⁴⁸ Vgl. Longerich, Gewusst.

⁴⁹ Vgl. Dörner, Die Deutschen.

⁵⁰ Vgl. z. B. Laqueur, Wissen; Bankier, Meinung; Reuband, Gerüchte.

⁵¹ Vgl. von Saldern, Öffentlichkeiten.

⁵² Vgl. beispielsweise Sofsky, Traktat, und ders., Prinzip; speziell auf die nationalsozialistischen Verbrechen und die „ganz normalen Männer“ konzentriert sich Welzer, Täter. Bereits 1967 legte der Jurist und Kriminalist Herbert Jäger eine Untersuchung vor, die Ursachen und Bedingungen für individuelle Schuld anhand von Justizakten untersuchte: Jäger, Verbrechen.

densten Motivationen für die Taten herausdestilliert. Benannt wurden zum einen die von ihrem Tun überzeugten Verbrecher, die aufgrund ihrer ideologischen Überzeugung oder einer entsprechenden Sozialisation handelten, und zum anderen die „normalen Männer“, für die ebenfalls unterschiedliche Handlungsursachen in Frage kommen: Neben der bürokratischen Vollstreckung gegebener Anordnungen sowie dem auf persönlichen Vorteil bedachten Materialismus und Karrierestreben wurden bisher noch der in der deutschen Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts verbreitete Antisemitismus als Grundlage des Holocaust sowie gruppendynamische Prozesse als eigentliche Auslöser der Gewalt identifiziert⁵³. Die Korrelation dieser meist monokausal ins Felde geführten Faktoren erfuhr bislang allerdings keine Auslotung. Das gilt zum großen Teil auch für die Kontakte und die Kommunikation zwischen den Okkupanten und den Okkupierten, die in der Wissenschaft kaum beachtet wurden. Aus diesem Grunde muss Raul Hilbergs Studie „Täter, Opfer, Zuschauer“⁵⁴ als bislang einziger Versuch gelten, die Interaktionen eben jener Gruppen auszuleuchten oder zumindest einmal alle Beteiligten zu benennen.

Auch die Zusammenführung verschiedener methodischer Konzepte wie Biographie, Alltagsgeschichte oder Komparatistik in einer Studie, die einen vertieften Einblick in die Handlungsintentionen der Täter ermöglichen könnte, wurde bisher nicht unternommen. Gerade das Erleben vor Ort und die Wechselbeziehung zwischen Tätern und Opfern fanden bisher keinen Niederschlag in historischen Monographien. Echte Fortschritte sind aber angesichts des mittlerweile hohen wissenschaftlichen Niveaus der Arbeiten zur deutschen Okkupation und dem Völkermord in Osteuropa nur noch zu erwarten, wenn die genannten – nur scheinbaren – Dichotomien überwunden werden und ein integrativer Ansatz statt eindimensionaler Debatten verfolgt wird: Täterforschung muss die Pole Disposition und Situation komplementär vereinen und untersuchen, wie das Geschehen der Verbrechen in den Okkupationsalltag und die Besatzergesellschaft eingebunden war⁵⁵.

Um die Bedingungen zu benennen, die die Durchführung der Gewalt erst möglich machten, muss über die Frage nach Plänen und Intentionen hinausgegangen werden. Nur so kann die Komplexität des Genozids annähernd erfasst werden: Es gab mehr als nur eine Zielrichtung der Gewalt, denn verschiedene Gruppen waren ihr ausgesetzt; es gab mehr als nur eine Gruppe von Tätern, denn alle Angehörigen der Besatzergesellschaft waren auf unterschiedliche Art daran beteiligt; es gab mehr als nur ein Motiv für Gewalt, da ökonomische, ideologische und habituelle Faktoren mit staatlichen Befehlen und Normen verbunden wurden und eine für die Einheimischen verhängnisvolle Interdependenz entwickelten⁵⁶. Die Ursachen für Massenmorde sind in der Gesellschaft, in der sie geschehen – oder die sie auslöst – tiefer verwurzelt als nur in der staatlichen Politik, auch wenn diese viele Be-

⁵³ Zu diesen Typologien vgl. Mann, *Perpetrators*, S. 332f., und Paul, *Psychopaths*, S. 61f.

⁵⁴ Vgl. Hilberg, *Täter*.

⁵⁵ Vgl. Longerich, *Tendenzen*, S. 3, und Herbert, *Vernichtungspolitik*, S. 31.

⁵⁶ Vgl. Gerlach, *Societies*, S. 458.

dingungen bestimmt, unter denen ein Genozid geschieht. Aber Strukturen erklären höchstens, wie Menschen handeln, nicht jedoch, warum sie es tun⁵⁷.

Der Völkermord im Osten war eine „arbeitsteilige Kollektivtat“⁵⁸, an der nicht nur diejenigen teilnahmen, die die Morde direkt anordneten oder sogar selbst ausführten, sondern auch die, die sie vorbereiteten, den organisatorischen Rahmen schufen, zur Aufrechterhaltung der Herrschaft beitrugen oder – wie etwa die Ehefrauen – die soziale und emotionale Stabilität der Täter gewährleisteten. Fast alle Reichs- und „Volksdeutschen“, die sich während des Krieges in Warschau oder Minsk aufhielten, leisteten auf die eine oder andere Weise ihren Beitrag zur Durchführung der Besatzung und wurden so zumindest zu Mittätern. Wie die Forschung zu Recht festgestellt hat, gab es dabei kein ethisches oder soziales Herkunftsmilieu, kein Alter, keine Religion und keinen Bildungsgrad, die vor der Täterschaft schützten⁵⁹. Gerade deshalb ist zu fragen: Was sind die Bedingungen, die so viele Deutsche aktiv an der Besatzung und der mit ihr verbundenen Gewalt teilnehmen ließen?

Diese Arbeit versucht am Beispiel der Städte Warschau und Minsk, die genannte Frage zu beantworten, und damit auch einen Teil zur Erklärung des nationalsozialistischen Genozids beizutragen⁶⁰. In einem ersten Kapitel werden die verschiedenen Gruppen der Besatzergesellschaft, wie Wehrmacht, SS und Polizei, Administration sowie reichs- und „volksdeutsche“ Zivilisten, untersucht. So wird ein Überblick über die anwesenden Deutschen, ihre Herkunft sowie ihre Funktionen gegeben und zudem geklärt, warum sie in den Osten kamen. Das Spektrum der Ursachen erstreckt sich von gezielt nach Warschau gehenden Freiwilligen über abgeordnete Beamte bis hin zu wehrpflichtigen Soldaten, die nur zufällig dort stationiert waren. Ein spezielles Augenmerk liegt ferner auf der räumlichen Präsenz in den beiden Städten, die nicht nur die Kontakte untereinander, sondern auch zu den Einheimischen mit beeinflusste.

Danach wendet sich die Untersuchung der Frage zu, nach welchen Regeln und Vorgaben sich das Leben der Okkupanten gestaltete. In den Blick genommen werden nicht nur der Dienstbetrieb, sondern auch das gemeinsame Leben in den Wohnheimen und die verschiedenen Formen der organisierten Freizeitgestaltung. Nicht unberücksichtigt bleibt ferner die politische Indoktrination in ihren verschiedenen Arten. Angesichts des von den Behörden und Institutionen normierten Alltags der Besatzer muss die Freiheit abgewogen werden, die die Deutschen tatsächlich hatten, und komplementär dazu, wie stark und auf welche Art ihr Leben fremdbestimmt wurde. Die Akzeptanz solcher Angebote gibt Aufschluss darüber, welche Wirkung die politischen Vorgaben im Osten entfalteten und inwieweit sie sich von der nationalsozialistischen Durchdringung des Alltags im Reich unterschieden. Damit wird gezeigt, unter welchen Bedingungen die Okkupation stattfand und wie die Besatzer diese wahrnahmen: Welche – tatsächliche oder nur

⁵⁷ Vgl. Bauer, *Rethinking*, S. 30.

⁵⁸ Paul, *Psychopathen*, S. 15.

⁵⁹ Vgl. Paul, *Psychopathen*, S. 62.

⁶⁰ Zur „Erklärbarkeit des Holocaust“ und ob diese jemals erreicht werden kann vgl. Bauer, *Rethinking*, S. 14–38.

subjektiv empfundene – Trennlinie zog der Krieg zwischen der Heimat und den in der Fremde eingesetzten Deutschen?

Eine derartige Fragestellung wäre unvollständig, wenn nicht auch die nicht-normierten Teile des Alltagslebens untersucht würden. Das dritte Kapitel problematisiert daher diejenigen Aktivitäten, die die Deutschen in Warschau und Minsk entfalteten, die aber nicht im Sinne des Regimes waren oder zumindest außerhalb des Kanons der organisierten Freizeit lagen. Zuvor aber wird ein Blick auf die Selbstwahrnehmung der Besatzer geworfen, um zu klären, wie sie zu ihrer Existenz im Osten standen, denn individuelles Handeln wird zu einem nicht geringen Teil davon bestimmt, ob Zufriedenheit oder Ablehnung mit der eigenen Situation vorliegt. Grundlegend für die subjektive Bewertung sind die Möglichkeiten, die sich außerhalb der Normen boten: Zunächst war das die Versorgung – auch in Form von Raub – auf dem Schwarzmarkt, die die meisten Okkupanten gerne wahrnahmen. Aber auch Religion oder Alkohol erleichterten das Dasein. Wenn es dennoch zu Unzufriedenheit kam, waren meist Konflikte innerhalb des Kameradenkreises die Folge. Wichtig ist es, das Ausmaß derartiger Aneignung⁶¹ des Alltags auszuloten, die dafür vorliegenden Gründe und Folgen zu benennen und zudem die Reaktion der Machthaber zu erkunden, um so das Spektrum der Handlungsoptionen zeigen zu können.

Die Untersuchung des Alltagslebens ermöglicht es, genuine Aspekte der Besatzergesellschaft zu beleuchten, die anderswo nicht gegeben waren und die Besonderheit des Osteinsatzes darstellten, der der Nährboden für die exzessive Gewalt und den Genozid war. Aus diesen speziellen Gegebenheiten resultierte ein Repertoire an Verhaltensmustern, das die Okkupanten auszeichnete. Es äußerte sich vor allem im Umgang mit den Einheimischen und im Auftreten außerhalb der eigenen Gemeinschaft. Die Anforderungen, die die Behörden und Institutionen, aber auch Kollegen und Kameraden stellten, deren Umsetzung und das Bild, das sich die Besatzer von der polnischen oder weißrussischen Bevölkerung machten, werden herausgearbeitet. Dabei ist auch das Verhältnis der Geschlechter zueinander – vor allem der deutschen Männer zu den einheimischen Frauen – bedeutsam, denn gerade die Verfügbarkeit der Sexualität war ein Gradmesser für die eigene Stellung und die Selbstwahrnehmung der Deutschen, die sich in einem stark hierarchischen Rangschemata strikt von den Okkupierten abgrenzten.

Von der Akzeptanz der eigenen Stellung und vor allem der Abwertung der einheimischen Bevölkerung war es nur noch ein kleiner Schritt zur Gewalt gegenüber den Besetzten. Dennoch erfordert gerade diese Entwicklung eine besonders gründliche Analyse, die nach der Legitimierung der Gewalt ebenso fragt wie nach deren Präsenz in der Öffentlichkeit. Die Bewertung von struktureller Unterdrückung, einzelnen Hinrichtungen, Massakern und schließlich Massenmord und Genozid durch die Besatzer hing stark von deren Sichtbarkeit ab; dennoch wurde auch über Berichte und Gerüchte diskutiert. Deshalb ist der Informationsfluss über die Vorgänge wichtig, aber auch die Kommunikationswege und -inhalte spielen eine große Rolle. Zu fragen ist danach, wie die jeweiligen Aktionen beurteilt

⁶¹ Zum Begriff Aneignung vgl. Füssel, Kunst.

wurden und wie die Okkupanten sich und ihren eigenen Beitrag dazu einordneten, auch und gerade gegenüber den Angehörigen in der Heimat. Die Verbrechen und Tathergänge in Minsk und Warschau sind relativ gründlich untersucht und daher nicht Gegenstand, sondern Ausgangspunkt der Untersuchung: Welchen Stellenwert nahm die Gewalt im Leben der Besatzer ein, und welche Rechtfertigung erfuhr sie und die individuelle Beteiligung daran? Oder anders gefragt: War es für die im Osten eingesetzten Deutschen nicht verstörend und erschreckend, in einem Umfeld des Massenmordes zu leben?

Abschließend gibt ein Ausblickskapitel eine Übersicht über das Verbleiben der Okkupanten nach dem Krieg. Die Folgen der deutschen Herrschaft für Warschau und Minsk sind bekannt, die Folgen für die dort eingesetzten Besatzer weniger. Strafrechtliche Konsequenzen trafen nur wenige von ihnen, dennoch mussten viele sich mit den Fragen der staatsanwaltschaftlichen Ermittler auseinandersetzen. So stellte der Einsatz in Polen oder in Weißrussland ein Erlebnis dar, mit dem sich die Besatzer auch nach dem Krieg noch auseinandersetzen mussten.

Um die angedeuteten interdependenten Sachverhalte erklären und einordnen zu können, reicht eine rein chronologische Darstellung der Besatzung nicht aus. Diese Arbeit stützt sich daher auf verschiedene methodische Konzepte, deren analytische Kategorien auf konkrete Sachverhalte und gleichzeitig die Gesamtinterpretation angewandt werden; sie werden hier kurz im Gesamtkontext vorgestellt und in den jeweiligen Kapiteln ausführlich erläutert.

1. In einem komparatistischen Ansatz werden die Verhältnisse in den beiden Städten Warschau und Minsk verglichen. So gelingt es leichter, lokale Besonderheiten oder Gemeinsamkeiten zu identifizieren und zu benennen⁶². Der Vergleich bewahrt den Historiker außerdem davor, einzelne Sachverhalte zu stark zu betonen, die unter leicht veränderten Gegebenheiten eine andere Auswirkung hatten. Darüber hinaus kann mit zwei untersuchten Städten die Relevanz der Ergebnisse erhöht werden und – mit großer Vorsicht – leichter eine Abwägung getroffen werden, welche Allgemeingültigkeit den Resultaten zukommt. Natürlich muss zuvor die Frage beantwortet werden, warum die Auswahl überhaupt auf Warschau und Minsk fällt, schließlich gab es in Osteuropa weit mehr besetzte Orte als nur diese beiden zentralen Städte: Die Fallbeispiele spiegeln zunächst die Tatsache wider, dass die Verwaltung der besetzten Gebiete durch ein hohes Maß an Heterogenität sowohl der formalen Beziehungen zur deutschen Reichsgewalt als auch der organisatorischen Binnenstrukturen gekennzeichnet war⁶³. Diese Arbeit klammert Länder im Westen wegen der vergleichsweise geringeren Ausprägung der Gewalt⁶⁴ aus und wendet sich stattdessen dem Osten zu. Dort bieten sich die besetzten sowjetischen Gebiete an. Die dort angewandten Durchgriffspraktiken der verschiedenen zivilen und militärischen Dienststellen brachten den „Führerstaat“⁶⁵

⁶² Für die Ergiebigkeit einer derartigen Methodik vgl. Johnson, Terror.

⁶³ Vgl. Umbreit, Weg.

⁶⁴ Vgl. Lieb, Krieg.

⁶⁵ Zum Begriff Führerstaat vgl. Frei, Führerstaat, S. 207ff.

sowohl im Hinblick auf die Personalisierung als auch im Hinblick auf dessen Unberechenbarkeit stark zur Geltung. Davon unterscheiden sich deutlich die Verhältnisse im Generalgouvernement, wo mit Hans Frank der Typus des nationalsozialistischen Juristen an der Spitze der Verwaltung stand⁶⁶. In beiden osteuropäischen Gebieten verübten die Besatzer exzessive Gewalttaten. Da kleinere, ländlich geprägte Untersuchungsräume wegen der geringen Anzahl an Besatzern kaum geeignet sind, bietet sich – auch angesichts der Quellenlage – jeweils eine in Polen und eine in Weißrussland gelegene größere Stadt an, denn dort waren in der Regel auch verhältnismäßig viele Deutsche zu finden. Neben der Großstadt Warschau mit über einer Million Bewohnern und den meisten jüdischen Menschen Europas fiel die Wahl auf das mit rund 240 000 Einwohnern deutlich kleinere Minsk.

Um eine ausufernde Darstellung zu vermeiden, konzentriert sich die Untersuchung auf Warschau, wozu einerseits mehr Quellen vorliegen und andererseits auch intensivere Studien getrieben wurden; angesichts der zentralen Bedeutung der Stadt für die Herrschaft in Osteuropa, der Anzahl der dort lebenden Besatzer und vor allem der Dimension der Verbrechen scheint diese Fokussierung vertretbar; Minsk wird als Vergleichsmaßstab daneben gestellt und zur Kontrastierung hinzugezogen. Um die Spezifika des Ostens hervortreten zu lassen, wird darüber hinaus auch auf das Reich Bezug genommen, das gewissermaßen den Normalfall für deutsches Leben und deutschen Alltag bedeutet.

2. Die biographischen Methoden⁶⁷ der Täterforschung können auf die vorliegenden Fragestellungen nur begrenzt angewandt werden. Wie oben geschildert, fokussierten sich deren Untersuchungen vorwiegend auf einzelne Gruppen, während hier ein integrierender Ansatz verfolgt wird, der alle Deutschen in Warschau und Minsk in den Blick nimmt. Ihre maßgeblichen Anführer und Befehlshaber werden in kurzen Biogrammen vorgestellt und nach Herkunft und Sozialisation gewürdigt, doch angesichts von rund 60 000 Besatzern allein in Warschau – die Zahl stellt einen Höchststand dar und berücksichtigt nicht die Fluktuation während einer fünf Jahre dauernden Okkupation – kann eine Kollektivbiographie aus arbeitsökonomischen Gründen kaum durchgeführt werden. Um dennoch prosopographische Spezifika der Deutschen im Osten sowie die Motivation der Freiwilligen benennen zu können, werden die Okkupanten hier nach ihren Berufen und Funktionen innerhalb der Besatzergesellschaft klassifiziert, also beispielsweise Soldaten, Polizisten oder Verwaltungspersonal. Danach wird auf die Zusammensetzung der jeweiligen Gruppen auf Grundlage der behördlichen Rekrutierungskriterien eingegangen, die sich anhand der verschiedenen, vor allem in Berlin überlieferten Sachakten recht präzise rekonstruieren lassen. Gelegentliche Einzelfallanalysen, etwa anhand von Bewerbungs- oder Abordnungsschreiben, ergänzen das Bild⁶⁸. Mit diesem Vorgehen

⁶⁶ Vgl. Seibel, Staatsstruktur.

⁶⁷ Grundlegend sind Schröder (Hg.), Lebenslauf, und Voges (Hg.), Methoden. Einen sozialwissenschaftlichen Überblick geben Jüttemann/Thomae (Hg.), Methoden; wichtig sind auch die neueren Aufsätze von Corsten, Biographie, und Blossfeld/Huinink, Lebensverlaufsforschung. Eine problemorientierte Zusammenfassung findet sich bei Jureit, Generationenforschung.

⁶⁸ Vgl. für das Verwaltungspersonal Lehnstaedt, Ostnieten.

können für die Auswahl bedeutsame Sozialisationsmerkmale wie Bildung, Systemkonformität oder Alter relativ präzise identifiziert und damit nachweisbare Aussagen über die Zusammensetzung der Gruppe sowie biographische Merkmale ihrer Angehörigen erzielt werden. Für die Täterforschung eröffnet sich so eine Perspektive, große und heterogene Massen zu analysieren, um somit der Forderung nach einem ganzheitlichen, vergleichenden Blick auf alle Täter im Osten nachkommen zu können; einschränkend muss jedoch bemerkt werden, dass über die Privatpersonen nur wenig verwertbares Material vorliegt, da dieser Personenkreis in der Regel wenig Schriftgut in Archiven hinterlässt.

3. Im Zentrum der Herangehensweise stehen Konzepte der Alltagsgeschichte. Deren in Deutschland vor allem von Alf Lüdtke ausgearbeitetes Instrumentarium⁶⁹ erlaubt den Zugriff auf die Bewusstseinsprägungen der Besatzer, die die Erfahrungen und Sinnentwürfe des Alltagslebens ordnen und integrieren⁷⁰. Damit kann einerseits nach der Bedeutung der vorgegebenen Normen gefragt werden, und andererseits nach ihrer Aneignung – also der Anpassung, Relativierung, Aufweichung und Ignoranz, die Regeln stets erfahren. Mit diesem Ansatz sollen die konventionellen Dualitäten von persönlich und politisch bzw. privat und öffentlich aufgelöst und damit der Horizont der Strukturgeschichte und der Täterforschung hin zu einem komplexen und zugleich integrierenden Verständnis der nationalsozialistischen Herrschaft im Osten geöffnet werden⁷¹. Wenn dabei vermieden wird, Gegensätze zwischen Öffentlichkeit, Politik und Ideologie einerseits und der Alltagserfahrung andererseits herzustellen, können die Wechselbeziehungen gezeigt werden, unter denen Politik den Alltag gestaltet – und umgekehrt.

Bisherige Untersuchungen, die den Genozid in Osteuropa zum Gegenstand haben, wandten die Methoden der Alltagsgeschichte vor allem auf die Opfer an, die Täter fanden nur selten Berücksichtigung⁷². Das erscheint umso erstaunlicher, als gerade das Lebensumfeld starke Relevanz für situatives Handeln hat und so ein großes Erklärungspotential in dessen Erforschung liegt⁷³. Indem die vielfältigen Ausdrucksformen der sozialen Praxis aufgezeigt und die Dynamik und Widersprüchlichkeit der Okkupationsherrschaft auf den Alltag bezogen werden, kann die Studie die Handlungsbedingungen der Besatzer darlegen, die gleichermaßen gegeben waren und neu geschaffen oder zumindest verändert wurden. Wegen ih-

⁶⁹ Vgl. wegweisend Lüdtke (Hg.), *Alltagsgeschichte*. Ein neuerer Sammelband ist Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.), *Alltagskultur*, den besten problemorientierten Überblick bietet van Laak, *Alltagsgeschichte*. Ausführliche methodische Erläuterungen finden sich in Kapitel II.

⁷⁰ Vgl. Hardtwig, *Alltagsgeschichte*, S. 20f.

⁷¹ Vgl. Eley, *Politik*, S. 27.

⁷² Eine Ausnahme ist Chiari, *Alltag hinter der Front*, aber das methodische Konzept kann für die Besatzer nicht völlig überzeugen, da es den Alltag nur in kleinen Teilen rekonstruiert. Die Bedeutung der Alltagsgeschichte am Beispiel der Handlungsoptionen der Wehrmachtangehörigen demonstriert Lüdtke, *Fehlgreifen*. Studien zu den Opfern liegen beispielsweise für Warschau vor: Szarota, *Warschau unter dem Hakenkreuz*, und Sakowska, *Menschen*.

⁷³ Vgl. etwa Paul, *Psychopathen*, S. 66, oder von soziologischer Warte aus Welzer, *Täter*, S. 16f.

res offenen Herangehens erlaubt die Methodik der Alltagsgeschichte auch ein Nebeneinander verschiedener Theorien, was die Klassifikation und Systematisierung einzelner Erscheinungen gegenüber der Gesamtinterpretation zurücktreten lässt – und darüber hinaus den Blick auf den Einzelnen fördert⁷⁴. So können gleichzeitig und ohne Rangfolge individuelle Zumutungen, Anreize und Interessen der Deutschen im Osten aufgezeigt werden. Sprechende Details des Alltags eröffnen zudem bisher ungekannte Einblicke in das Selbstverständnis der Okkupanten.

4. Unmittelbare Handlungsrelevanz erlebte die Alltagsrezeption im sich ausprägenden Besetzungshabitus. Der auf Pierre Bourdieus Habituskonzept⁷⁵ zurückgehende Begriff beschreibt Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata, die Menschen helfen, ihre soziale Position in Situationen zu zeigen, die nicht ausreichend durch Kontextbeziehungen wie etwa im Freundeskreis definiert sind. Konstitutives Element von Bourdieus Hypothese ist, dass Handeln nicht primär aus Gesetzen und Regeln abgeleitet werden kann, da die Akteure keine derartigen Theorien anwenden, sondern eigene Adaptionen des Sozialverhaltens entwickeln; hier ergeben sich Schnittstellen zu der Vorstellung des adaptierten Alltags oder dem Eigensinnkonzept der Alltagshistoriker. Allgemeiner gesprochen bietet der Besetzungshabitus Interpretationsregeln, nach denen die Umwelt geordnet und klassifiziert, und nach denen in ihr gehandelt wird. Für Warschau und Minsk betrifft das zunächst den Umgang mit anderen Besatzern, die nicht der gleichen Gruppe angehören, vor allem aber die Kontakte zur einheimischen Bevölkerung, die nicht selten Gewalt beinhalten. Der Habitus wird im Zuge der Inkorporation, die wesentlich auf dem Alltagserleben beruht, zu etwas „Natürlichem“, Selbstverständlichem, die verinnerlichten Strukturen zur „zweiten Natur“⁷⁶.

Der Habitus macht also gesellschaftliche Notwendigkeit zur Tugend und bringt damit die Anerkennung der herrschenden Ordnung zum Ausdruck; dennoch ist er kein Determinismus, sondern begrenzt nur die möglichen und unmöglichen Praktiken. Allerdings legt er nicht die Verfahren an sich fest, sondern bestimmt vielmehr die Art und Weise ihrer Ausführung⁷⁷. Diese Praktiken sind unmittelbar an die Gegenwart sowie die erwartete nahe Zukunft angepasst. Eine Untersuchung des Alltagslebens kann zeigen, ob dabei soziale Strukturen nur reproduziert oder auch transformiert wurden. Um dieses Konzept zu verwenden, wird daher nach fünf Dimensionen gefragt⁷⁸: (a) Durch welche Einflüsse wird der Habitus formiert? (b) Wie hängt der Habitus von der spezifischen Position der jeweiligen Besatzer ab? (c) Wie beeinflusst der Habitus die Handlungssituationen und wie entscheidet er über Handlungsspielräume? (d) Welche Praktiken stabilisiert oder erzwingt der Habitus? Welche Wahrnehmungs- und Handlungsschemata bedingt er? (e) Welche geschlechtsspezifischen Prägungen kennzeichnen den Habitus?

⁷⁴ Vgl. Lüdtke, Einleitung, S. 21f.

⁷⁵ Vgl. Bourdieu, Theorie, besonders S. 165ff. Zum Habituskonzept vgl. ferner Janning, Habitus, und Schwingel, Bourdieu, S. 62ff.

⁷⁶ Vgl. Bourdieu, Rede, S. 84.

⁷⁷ Vgl. Schwingel, Bourdieu, S. 69f.

⁷⁸ Vgl. Wehler, Bourdieu, S. 33ff.

5. Um die Rolle der Gewalt im Alltag der Besatzer ermessen zu können, werden nicht nur ihre Formen und Folgen dargestellt, sondern auch untersucht, wie öffentlich sie war. In Verbindung mit dem Habitus lässt sich dadurch zeigen, wie „normal“ und legitim es den Okkupanten erschien, ständig von Gewalt umgeben zu sein und diese auch selbst auszuüben. Daher müssen der Kenntnisstand über Verbrechen, die nicht im direkten Gesichtsfeld der Individuen stattfanden, ihre Kommunikation und ihre Bewertung innerhalb der Besatzungsöffentlichkeit analysiert werden. Die Öffentlichkeit erscheint in der aktuellen Forschung als eine, wenn auch immateriell gedachte, Institution, die als Beschreibungskategorie für bestimmte soziale und politische Strukturen dienen kann⁷⁹. Es liegt nahe, sie als Raum zu verstehen: Teilöffentlichkeiten werden durch Kommunikation definiert und von ihr zugleich gestiftet und gestaltet; in diesem Sinne bedeutet etwas „öffentlich“ zu machen, Themen, Inhalte, Botschaften in einen Raum der gesellschaftlichen Kommunikation einzubringen.

Adelheid von Saldern hat in einem zentralen Aufsatz zur Öffentlichkeit in Diktaturen fünf Modelle vorgeschlagen, von denen zwei für die Okkupation besonders relevant sind: einerseits die „geschlossenen Öffentlichkeiten“, andererseits die „informellen Öffentlichkeiten“⁸⁰. Für die besonderen Bedingungen im Osten lässt sich ein hybrider Typ konstatieren, der hier als Besatzungsöffentlichkeit bezeichnet wird. Sie ist einerseits geprägt durch die tägliche Kommunikation, andererseits durch eine strikte Geheimhaltung ihrer Themen gegenüber Außenstehenden⁸¹. Diese Art Öffentlichkeit kann von den Herrschaftsträgern nicht abgeschafft, sondern nur beschränkt werden, beispielsweise in Form von Abschreckung durch die Statuierung von Exempeln, wenn der Kreis der Mitwisser zu groß wird. Die Grenzen des Erlaubten bzw. Verbotenen konnten also einerseits durch drastische Maßnahmen demonstriert, andererseits durch eine informelle und durch den Habitus geprägte weitgehend unausgesprochene Verständigung festgelegt werden.

Innerhalb einer geschlossenen Gruppe wie der Besatzergesellschaft stärkte die interne Öffentlichkeit gewisser Themen die Exklusivität der Zugehörigkeit gegenüber denjenigen, die nicht der Gruppe angehörten – auch wenn Letztere in der Mehrzahl waren. Gleichwohl war es dieser kleinen Gruppe möglich, beispielsweise über Post oder einen Heimatbesuch ihren Öffentlichkeitsraum lokal und personell auszudehnen. In Warschau und Minsk, wo es beinahe täglich Gewaltverbrechen gab, die teilweise nach außen hin abgeschirmt waren, und viele Stätten, wo das Töten nicht *coram publico* stattfand, stellen zudem die Relevanz und der Anteil der Kommunikation über die Gewalt Spezifika der Besatzungsöffentlichkeit dar.

⁷⁹ Requate, Öffentlichkeit, S.11.

⁸⁰ Von Saldern, Öffentlichkeiten, S.451ff. Zur Diskussion der beiden Modelle siehe unten, Kapitel V.

⁸¹ Zur Ambivalenz von Kommunikation zwischen Öffentlichkeit und Geheimhaltung vgl. Westerbarkey, Geheimnis.

Quellenlage und -problematik

Als Quellengrundlage zur Beantwortung der oben geschilderten Fragen muss der Historiker auf weit mehr als die klassische Behördenüberlieferung zurückgreifen. Besonders der alltagsgeschichtliche Ansatz verlangt nach einer Erweiterung der Perspektive auch auf subjektiv geprägte Ego-Dokumente der Akteure. Dafür kommen neben Tagebüchern und Memoiren vor allem Briefe in Frage, wie sie etwa in der Sammlung Sterz in der Stuttgarter Bibliothek für Zeitgeschichte verwahrt werden. Dort findet sich die größte Kollektion von Feldpostbriefen im deutschen Sprachraum, andere Institutionen verfügen über deutlich geringere Bestände. Doch selbst in Stuttgart sind nur Transkripte vorhanden, die Ausschnitte darstellen, die der Gründer Reinhold Sterz interessant fand. Ihre Erschließung ist sachthematisch und geographisch durchgeführt, aber es gibt keine geschlossene Überlieferung und es sind keine Briefserien ein und desselben Verfassers vorhanden. So stellen die gut 40 zu Warschau und Minsk erhaltenen Schreiben letztlich nur Momentaufnahmen des Lebens im Osten dar; Entwicklungen, umfassende Bilder oder mit der Zeit revidierte Einstellungen werden nicht erfasst. Spezialsammlungen wie etwa in der Villa ten Hompel in Münster können dem begrenzt abhelfen, da hier gezielt Nachlässe erworben wurden, die serielle Überlieferungen bilden; gleichwohl bleiben derartige Funde Einzelfälle⁸².

Von 30–40 Milliarden Feldpostbriefen, im Durchschnitt also 430–570 Postsendungen pro Wehrmachtsangehörigem, sind heute nur winzige Bruchteile erhalten. Mit den Briefen sind darüber hinaus keine geringen methodischen Probleme verbunden, denn sie enthalten nur das, was ihre Schreiber der Mitteilung für wert hielten, was für sie in Worte zu fassen war und was ihren Schreibern als mitteilbar erschien: Deutlich wichtiger als die offizielle Zensur waren die selbst auferlegten Beschränkungen, also insbesondere die Rücksichtnahme auf die Empfänger der Feldpost⁸³. Dennoch bleiben die Briefe eine ergiebige Quelle für die Art und Weise der Erfahrung der Besatzung⁸⁴. Bisherige Untersuchungen ergaben aber auch, dass etwa Kriegsverbrechen nur selten konkret benannt oder gar genauer beschrieben wurden⁸⁵. Die Morde wurden allerdings nicht in eine Tabuzone verbannt; die Briefe zeigen vor allem spezifische Wahrnehmungsmuster der Verfasser – das Ghetto als Rache an den Juden oder als deutsche Kulturschande –, Handlungsmotive und den Blick der Schreiber auf die Verbrechensoffer. Sie bieten Hinweise auf mögliche Verhaltensmuster, weil sie sehr persönlich gehalten sind.

Mit gewissen Einschränkungen gelten die meisten dieser Aussagen auch für Tagebücher oder Memoiren⁸⁶. Obwohl Erstere bei Historikern wegen ihres Quellen-

⁸² Zur Überlieferung von Feldpostbriefen vgl. Kilian, *Kriegsbriefe*. Die wichtigste Edition aus der Sammlung Sterz ist Buchbender/Sterz (Hg.), *Gesicht*.

⁸³ Vgl. Latzel, *Feldpostbriefe*, S. 172.

⁸⁴ Dies demonstrieren Quellensammlungen wie Buchbender/Sterz (Hg.), *Gesicht*. Zur Thematik vgl. Humburg, *Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg*, und Kilian, *Kriegsstimmungen*.

⁸⁵ Vgl. Latzel, *Feldpostbriefe*, S. 175.

⁸⁶ Die wichtigsten veröffentlichten Tagebücher sind: *Alvensleben*, *Abschiede*; *Hosenfeld*, *Retten*. Aus der durchweg kaum ergiebigen und meist sehr apologetischen *Memoiren*-

wertes gewöhnlich höher im Ansehen stehen, ist doch festzustellen, dass es sich auch dabei nur um Selbstzuschreibungen handelt. Die zeitliche Nähe zum Geschehen garantiert jedoch nicht unbedingt verlässlichere Aussagen: „Selbstzuschreibungen [...] sind eben keine Handlungsbestandteile, sondern Teile von nachträglichen Legitimationsdiskursen“⁸⁷. Wer ein Tagebuch schreibt, hat gewöhnlich schon über das nachgedacht, was er notieren möchte, weshalb der Historiker bereits von einer gewissen Reflexionsebene ausgehen muss; immerhin geschah dies im Gegensatz zu Erinnerungen nicht aus einer Nachkriegsperspektive heraus.

Insgesamt sind Tagebücher für die Alltagsgeschichte eine Quelle ersten Ranges, denn hier werden über einen längeren Zeitraum die für berichtenswert erachteten Erlebnisse und Ansichten eines Individuums wiedergegeben. Eine derart lückenlose Überlieferung für die Mikroebene findet sich in anderen Dokumentenarten fast nie. Die Situation für die deutsche Besatzung in Osteuropa ist allerdings desperat: Selbst für so große Städte wie Warschau sind nur wenige Aufzeichnungen verfügbar. Es ist zu vermuten, dass viele Besatzer zwar Tagebücher geführt haben, diese später jedoch nicht aufbewahrten bzw. an Archive weiterreichten. Bedeutende Ausnahmen sind meist veröffentlicht⁸⁸ oder stehen kurz davor⁸⁹. Immerhin konnten im Deutschen Tagebucharchiv im Emmendingen und in der Sammlung Primavesi im Staatsarchiv Münster einige Bestände von Tagebüchern bzw. Memoiren aufgetan werden, mehrere fragmentarische Überlieferungen finden sich an anderen Orten. Dabei ist zu konstatieren, dass es sich bei den Verfassern ausnahmslos um Soldaten bzw. kasernierte Polizeiangehörige handelt. Neben der schier Quantität dieser Gruppen lässt sich über Gründe für das Fehlen anderer Aufzeichnungen nur spekulieren. Ein Schreiben an rund 50 deutsche und österreichische Geschichtswerkstätten brachte ebenfalls keine verwertbaren Ergebnisse.

Umfangreiche Ego-Dokumente sind allerdings in den zahlreichen Ermittlungsakten der Nachkriegsjustiz vorhanden. Dabei sind weniger die Prozesse in Polen von Interesse, bei denen sich die Zeugenaussagen neben denen der Beschuldigten vor allem auf die der Opfer beschränkten⁹⁰, sondern vor allem ost- und westdeutsche Verfahren. In der DDR wurden sie von der Staatssicherheit vorbereitet, die nicht selten mit massiven Drohungen gegenüber den Befragten arbeitete⁹¹. Die zentral in der Ludwigsburger Außenstelle des Bundesarchivs verwahrten bundesrepublikanischen Bestände sind in den letzten 15 Jahren verstärkt ins historische Interesse gerückt. Diese Ermittlungen entsprachen rechtsstaatlichen Grundsätzen

literatur seien hier genannt: Albrecht, Welt, und Hahn, Eisenbahner. Tagebücher der Opfer mit aufschlussreichen Blicken auf die Täter liegen z.B. vor von Adam Czerniaków (vgl. Fuks [Hg.], Getto), Chaim Kaplan (vgl. Kaplan, Diary) und Emmanuel Ringelblum (vgl. Sloan [Hg.], Notes). Zu methodischen Fragen an diese Opferquellen vgl. ausführlich Leociak, Text. Eine bedeutsame Außenansicht eines schweizerischen Rot-Kreuz-Helfers in Warschau ist Blättler, Warschau.

⁸⁷ Jureit, Motive, S.165. Zu dieser Problematik bei Feldpostbriefen vgl. Löffler, Aufgehoben.

⁸⁸ Vgl. z.B. für Warschau Hosenfeld, Retten.

⁸⁹ Peter Lieb ediert das Tagebuch Carl von Andrians, der u. a. in Minsk tätig war. Vgl. Lieb, Täter.

⁹⁰ Vgl. Musial, NS-Kriegsverbrecher, sowie Pohl, Strafverfahren.

⁹¹ Vgl. Leide, NS-Verbrecher, S.112 und 120ff.

und waren bislang vor allem zur Untersuchung von Ablauf und Durchführung von Massenverbrechen relevant⁹². Wenig beachtet wurde hingegen ihr über die rein ereignisgeschichtlichen Abläufe bzw. die Rechtfertigungsversuche der Täter hinausgehender Quellenwert⁹³, denn es ging vor allem darum, durch individuelle Schuldzuweisung Geschichte gewissermaßen zu re-personalisieren und vom unpersonellen Vorgang auf die Einzelperson zurückzuführen. So konnten die Prozesse dazu beitragen, die weitverbreitete Darstellung von Verbrechen als transpersonalem Geschehen rückgängig und gleichzeitig persönliche Verantwortung kenntlich zu machen⁹⁴. Doch die Vernehmungsprotokolle erzählen weit mehr. Gerade weil viele Befragte kein echtes Interesse daran hatten, irgendwelche Schuld einzugestehen, verbreiteten sie gerne scheinbar unbedeutende Begebenheiten. Die Ermittler stellten vor allem den Beschuldigten, viel seltener jedoch den Zeugen, konkrete Fragen, sie erkundigten sich nur routinemäßig nach bestimmten Namen und Gegebenheiten; auf diese Weise ermöglichten sie ein weitgehend freies Erzählen, bei dem nicht selten über den Besatzungsalltag berichtet wurde.

Die Protokolle aus der ehemaligen DDR unterscheiden sich davon schon aufgrund der Untersuchungsführung. Anders als im Westen konfrontierten die vernehmenden Beamten sogar Zeugen oftmals mit gleichen oder ähnlichen Anschuldigungen wieder und wieder. Eine Art Erzählen, wie es in der Bundesrepublik vorkam, sah die Verhörtechnik nicht vor. Daher finden sich in diesen Akten kaum verwertbare Angaben zur Alltagsgeschichte. Das gilt auch für die Überlieferung im Instytut Pamięci Narodowej (Institut des Nationalen Gedenkens) in Warschau, dem für Nationalsozialismus und Kommunismus zugleich zuständigen polnischen Gegenstück zur Birthler-Behörde. Die Aussagen in den Unterlagen der Prozesse gegen Warschauer Besatzungsfunktionäre stammen vor allem von Opfern⁹⁵.

Aus der unterschiedlichen Art, Prozesse vorzubereiten, erklärt sich, warum in den Ludwigsburger Akten vielerlei Details des alltäglichen Lebens vorhanden sind, die für die unmittelbare Strafverfolgung nicht relevant und kaum verwertbar waren. Dieses Potential der Überlieferung ist bislang von der Wissenschaft nicht erkannt worden. Um die Möglichkeiten ausschöpfen zu können, ist viel Zeit notwendig, denn natürlich enthalten längst nicht alle Aussagen neue oder unbekannte Informationen zum Besatzeralltag. Die Ermittlungen gegen den KdS Warschau etwa umfassen einige hundert Protokolle, in denen mit ermüdender Gleichmütigkeit konstatiert wird, dass man im Osten nichts Verbrecherisches erlebt habe. Für die meisten Befragten war die Vernehmung eine unbehagliche Sache, die sie in möglichst kurzer Zeit hinter sich bringen wollten; Erinnerungen an längst vergangen geglaubte Zeiten wurden wachgerufen, und stets schwebte das Bewusstsein im Hinterkopf, dass damals eben nicht alles rechtens war.

⁹² Zu den Prozessen vgl. Rückerl, NS-Verbrechen. Mit den Aussagen arbeiteten in letzter Zeit z.B. Pohl, Judenverfolgung, oder Musial, Zivilverwaltung.

⁹³ Zur Thematik vgl. Lehnstaedt, Täterforschung, und ders., Verbrechen.

⁹⁴ Vgl. Scheffler, NS-Prozesse, S. 14f.

⁹⁵ Daneben verwahrt das IPN auch eine Sammlung von Originaldokumenten, die in dieser Arbeit durchaus Verwendung finden.

Trotz aller Hemmnisse lassen sich jedoch zahlreiche Erkenntnisse gewinnen, gerade weil die Betroffenen immer eine subjektive Bewertung der Lage geben. Dabei spricht die schiere Häufigkeit einzelner Angaben meist für deren Plausibilität, gerade wenn alltägliche Dinge von vielen als allgemeiner Usus wahrgenommen wurden. Andererseits gilt es, nur singular benannte Fakten genau zu überprüfen und in den jeweiligen Kontext der Befragung einzuordnen – besonders Sachangaben erwiesen sich dabei als oft nicht sehr stichhaltig bzw. nur zu Teilen richtig. Wenn man die zeitliche Distanz zwischen Erleben und Erzählen berücksichtigt, können hier aber doch bedeutende Entdeckungen gemacht werden, beispielsweise wenn Ehepartner befragt werden, die dabei etwas sonst nicht verfügbares zum Zusammenleben in der Besatzergesellschaft erzählen. Derlei Dinge sind aufgrund ihrer Schilderung von Empfindungen und von damals für die Betroffenen wichtigen Momenten von nicht zu unterschätzender Relevanz. Andererseits muss manch abenteuerliche Geschichte als Räuberpistole abgetan werden, wenn sie gar zu unwahrscheinlich ist.

Deshalb darf die Quellenkritik auch hier nicht unberücksichtigt bleiben. Es kann zwar davon ausgegangen werden, dass Auskünfte zum Alltagsleben eben nicht erfunden oder schlicht unwahr sind, da sie oftmals von Themen und Fragen ablenken sollten, die dem Befragten unbequem waren oder ihn in die Gefahr brachten, selbst Gegenstand von Ermittlungen zu werden. Doch schon der zeitliche Abstand von teilweise mehr als 30 Jahren lässt Erinnerungslücken wahrscheinlich werden, selbst wenn viele ältere Menschen über ein gut funktionierendes Langzeitgedächtnis verfügen⁹⁶. Die heikle Subjektivität von Gewichtungen und Wahrnehmungen sowie die teils beschönigenden oder gar erklärenden Eindrücke des Ostens machen zudem eine vorsichtige Interpretation notwendig, denn es handelt sich um die Wiedergabe von Eindrücken, die sich objektiven Wahrheiten nur subjektiv annähern. Die menschliche Tendenz, zurückliegende Ereignisse eher zu erklären und unliebsame Erinnerungen zu verdrängen, darf nicht unberücksichtigt bleiben, gerade wenn sich die Leitwerte zwischen dem Zeitpunkt des Erlebens und der Befragung diametral unterscheiden⁹⁷. Eindeutige Richtlinien für die Abschätzung, was Tatsachen entspricht und was nicht, können hier nicht gegeben werden. Letztlich ist es doch der Historiker, der aus seiner Kenntnis des Kontexts und im Vergleich mit ähnlichen Fakten die Plausibilitäten bewertet.

Problematisch sind in dieser Hinsicht Berichte über die Öffentlichkeit der Gewalt. Danach wurde bei den Vernehmungen normalerweise nicht gefragt. Dennoch erfolgte Aussagen darüber sind meist sehr fragmentarisch, da sie schnell belastenden Charakter annehmen konnten. Wenn sie doch gemacht wurden, ergänzen sie gemeinsam mit anderen Quellen das Wissen über die Gewaltrezeption durch die Besatzer. Hier ist meist schwierig zu differenzieren, ob die Zeugen etwas Alltägliches oder doch Außergewöhnliches schildern. Natürlich gehören auch die exzeptionellen Wahrnehmungen zum Alltagsleben, aber die Einordnung kann nur mit Vorsicht erfolgen.

⁹⁶ Vgl. Bauer, *Rethinking*, S. 22ff.

⁹⁷ Allgemein zum Problem der Selbstzuschreibung von Interpretationsmustern vgl. Jureit, *Generationenforschung*, besonders S. 12f.

Instruktiv sind in jedem Fall Erklärungen, in denen der Informationsfluss über die Endlösung geschildert wird. Hier kann der Forscher Beobachtungen machen, die über die Geschichte Warschaus und Minsks hinaus Relevanz haben und nicht ohne Bedeutung sind für die Frage: Was haben die Deutschen vom Holocaust gewusst? Wenn die meisten Besatzer konstatieren, sich über das Ghetto keine Gedanken gemacht zu haben und sich über Judenmorde nicht privat unterhalten zu haben, so muss das nicht der Wahrheit entsprechen. Vereinzelte Aussagen, in denen derartige Gespräche geschildert werden, erscheinen oft plausibler, wird in ihnen doch das Geschehen zumindest als außergewöhnlich wahrgenommen und als unangenehmes, meist – aber doch nicht immer – vermiedenes Diskussthema geschildert. In diesem Zusammenhang ist stets ein Blick darauf zu werfen, wer der Befragte ist: Seine Dienststellung, sein Bildungsgrad und sein Freundeskreis lassen vielerlei Rückschlüsse über die Wahrscheinlichkeit derartiger Konversationen zu. Einem höheren Wehrmachtsoffizier fiel es im privaten Freundeskreis gewöhnlich leichter, Verbrechen zu thematisieren, als einem einfachen SS-Mann, der sich hauptsächlich im Wohnheim mit seinen Kameraden aufhielt und stets die Überwachung von Seiten der Vorgesetzten fürchten musste. Subjektiv unangenehm konnte es sein, durch das Eingeständnis der begangenen Gewalttat mit dem eigenen Gewissen konfrontiert zu werden⁹⁸. Andererseits sind gerade Stadtgespräch, Flüsterpropaganda und Gerüchte über Verbrechen, den einheimischen Widerstand oder die eigenen Anführer kaum besser erfasst und treffender wiedergegeben als in den Zeugenvernehmungen. Der Historiker wandelt hier auf dem schmalen Grat der Unterscheidung zwischen Selbstdeutung und Desinformation.

Unter Beachtung derartiger Fallstricke lässt sich mit dem Quellenbestand eine Lücke zumindest zu Teilen schließen, die durch fehlende andere Ego-Dokumente auftritt. Die aus den zahlreichen Akten für diese Arbeit verwendeten rund 100 Aussagen von 88 Befragten erzählen Alltagsgeschichte auf unkonventionelle, neue Art. Nicht berücksichtigt wurden mehr als tausend weitere Protokolle, in denen keine wesentlichen Informationen zum Alltag und zu dessen Rezeption enthalten waren. Die verwendeten Aussagen stammen von Zeugen und Zeuginnen, die während des Krieges vorwiegend für die SS- und Polizeieinheiten gearbeitet haben; Angehörige der Verwaltung, des Militärs und Zivilisten sind zwar unterrepräsentiert, wurden aber doch in ausreichender Zahl befragt. Ihre Namen sind entsprechend den deutschen Datenschutzrichtlinien und Archivgesetzen anonymisiert, sofern es sich nicht um Personen handelt, die in exponierter Stellung eine auch in anderen Quellen dokumentierte Position einnahmen.

Die Ludwigsburger Zeugenaussagen enthalten Informationen, die gerade in anderen Ego-Dokumenten nicht – oder zumindest nur sehr selten – zu finden sind. Die Alltäglichkeit mancher Situationen, die dabei in vielfacher Variation geschildert werden, erlaubt eine Darstellung, die einzig mit den nur wenigen Tagebüchern nicht möglich wäre. Die Befragten konstruieren, begründen und gewichten Zusammenhänge, die sich allein aus Sachakten nicht herauslesen lassen und auf den ersten Blick ungewöhnlich erscheinen. In gewissem Sinne können damit etwa-

⁹⁸ Vgl. Mathäus u. a. (Hg.), *Ausbildungsziel*, S. 73.

ige Interviews im Stile der Oral History⁹⁹ ersetzt werden, die für diese Untersuchung schon deshalb nicht in Frage kamen, weil die allermeisten Menschen, die dafür hätten befragt werden müssen, tot sind.

Allerdings kommen die Interviews, die das Bundesarchiv im Zuge des Lastenausgleichs mit vertriebenen „Experten“ aus dem Osten geführt hat – von denen einige auch in Warschau waren –, der Oral History relativ nahe. Für die in Bayreuth verwahrten Gesprächsprotokolle fand die heutige ausgefeilte Methodik keine annähernde Verwendung, doch die Art des Vorgehens ermöglichte immerhin eine ungezwungene Atmosphäre. Ein Gespräch zwischen Staatsarchivrat Buttkus als Interviewer und dem Bibliothekar Witte liefert beispielsweise Einsichten über die Bibliotheksverwaltung im Generalgouvernement. Dabei wird unter anderem erörtert, dass der Befragte repräsentative, möglichst in Leder gebundene Bücher für Hans Franks Warschauer Residenz im Schloss Belvedere heraussuchen sollte. Buttkus war ebenfalls in der Stadt bei der Archivverwaltung tätig und kannte Witte daher von der gemeinsamen Besatzungszeit. Seine Erfahrungen mit dem Raub von Archivgut führten zu einem Gespräch über die nationalsozialistischen Plünderungen und den Umgang mit Kulturgut im Osten¹⁰⁰. Von einer methodisch geführten, distanzierten Befragung kann dabei keine Rede sein, dennoch sind die dienstlichen Tätigkeiten – und vor allem Leistungen –, über die das damalige Projekt Aufschluss geben sollte, in anderen Quellen so nicht nachvollziehbar.

Problematisch ist sowohl hier als auch bei den Zeugenaussagen, inwieweit die Quellen repräsentativ sind. Für den Lastenausgleich verzichteten die Interviewer damals auf eine breite Auswahl, sondern befragten Personen, die ihnen bekannt waren oder die auf dienstliche Weise mit ihnen in Kontakt getreten waren. Unter denjenigen, die im Rahmen der staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen befragt wurden, waren vereinzelt auch Zivilisten oder Angehörige der Zivilverwaltung; die meisten stammten aus den Reihen der SS- und Polizeieinheiten, und zumindest hierfür wird ein großer Grad an Repräsentativität erreicht, alleine schon deshalb, weil die Anzahl der Vernommenen so groß war. Gleichwohl war es damals auch gar nicht beabsichtigt, einen Querschnitt der Besatzergesellschaft zu befragen, und ein serielles Frageraster, das bestimmte Punkte stets abhakte, war auch nicht vorhanden. Das vorliegende Material kann also nur zu Teilen den Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben; gerade alltagsgeschichtliche Fragestellungen sind jedoch weniger an Sozialstatistik interessiert, vielmehr geht es um das Individuum, dessen Leben im Kontext seiner Selbsteutungen betrachtet wird. Hierfür sind die Quellen hervorragend geeignet, und in Verbindung mit anderen Dokumentengattungen stellen sie eine bedeutsame Grundlage für die Erforschung des Besatzungsalltags dar.

Dies gilt, obwohl es die Gesamtheit der verwendeten Quellen nicht immer erlaubt, den individuellen Kontext der Sinnkonstruktionen auszuleuchten, da überlieferte Ego-Dokumente trotz der großen Zahl der Besatzer kaum in zufriedenstellender Menge vorliegen. Daher müssen Rückschlüsse gelegentlich aus übergrei-

⁹⁹ Vgl. grundlegend Niethammer (Hg.), *Lebenserfahrung*.

¹⁰⁰ BALAA, Ost-Dok. 13/266, Interview mit Wilhelm Witte, Bibliotheksverwaltung Warschau, vom 1./2.7.1957.

fenden Rede- und Verhaltensweisen gezogen werden. Auf diese Weise können durchaus typische Muster und Verläufe herausgearbeitet werden. Zu betonen ist allerdings, dass die Frage nach deren Repräsentationsgrad nicht immer abschließend geklärt werden kann. Gleichwohl ist nicht zu erwarten, dass die Quellenbasis für die hier untersuchten Fragestellungen noch wesentlich erweitert werden kann, allenfalls eine Untersuchung anderer Orte könnte weiteres Material zutage fördern.

Eine wichtige Ergänzung der Ego-Dokumente ist das zeitgenössische Schrifttum, wobei neben einigen Amtsblättern beispielsweise Reiseführer und Rechenschaftsberichte als Indikatoren für das von Seiten des Regimes gewünschte Selbstbild der Besitzer von Interesse sind¹⁰¹. Daneben kommt besonders den tagesaktuellen Nachrichtenblättern hohe Relevanz zu. Beide Städte verfügten über eine derartige Publikation, es gab sowohl eine „Minsker Zeitung“ als auch eine „Warschauer Zeitung“, wobei Letztere nur bis zur Jahreswende 1940 auf 1941 erschien und danach in der „Krakauer Zeitung“ aufging, die einen Regionalteil mit zahlreichen Meldungen aus Warschau aufwies. Von einer Erforschung dieser Besatzungspresse kann bisher nur in Bezug auf Polen die Rede sein¹⁰², zu Weißruthenien ist der Forschungsstand unbefriedigend. Dennoch ist bei über 400 Zeitungsmeldungen für Warschau und beinahe 600 für Minsk leicht ersichtlich, dass damit für die lokale Besatzungsperspektive ein bedeutsamer Textkorpus vorliegt. Angesichts der staatlichen Kontrolle und Zensur sind darin natürlich keine kritischen Kommentare oder gar Meldungen über Verbrechen an der einheimischen Bevölkerung zu finden, die Nachrichten zeichnen sich eher durch ihren trivialen Charakter aus. Sportereignisse, Besprechungen aktueller Kultur- und Unterhaltungsangebote, Massen- und Parteiveranstaltungen und Berichte über die vorgebliche Aufbauarbeit der Deutschen dominieren den Inhalt.

Die Zeitungen berichteten also auch über das, was die Besitzer ständig erlebten und was ihren Aufenthalt im Osten zu einem großen Teil prägte. Selbst wenn von Objektivität keine Rede sein kann, weil die Texte ideologisch geprägt waren, stimmt doch die Berichterstattung über die meisten Ereignisse mit anderen Quellen überein, selbst mit denen des einheimischen Widerstandes. Wenn dem nicht so gewesen wäre, hätten die Blätter auch um ihre Leser fürchten müssen, denn allzu große Abweichungen von den eigenen Beobachtungen, die ja gerade bei Lokalnachrichten leicht möglich waren, hätten abschreckend gewirkt. Wenn die vorhandenen Indoktrinationsabsichten berücksichtigt werden, finden sich dort also durchaus bedeutsame Informationen und Details über die Alltagswirklichkeit der Besitzer¹⁰³, so dass die Zeitungen eine wichtige Ergänzung der Ego-Dokumente sind.

¹⁰¹ Für Weißrussland vgl. von Engelhardt, Weißruthenien; für Polen vgl. Bühler (Hg.), Generalgouvernement; Du Prel, Generalgouvernement. Speziell Warschau widmen sich Gollert, Aufbauarbeit; ders., Warschau unter deutscher Herrschaft; Grundmann, Führer; Meier, Soldaten-Führer.

¹⁰² Vgl. Jockheck, Propaganda, besonders S. 99–114.

¹⁰³ Zum Quellenwert der Besatzungszeitungen vgl. Lüdtkke, Fehlgreifen, S. 68.

Aus den Beständen der polnischen Archive ist für alltagsgeschichtliche Fragestellungen vor allem das umfangreiche Berichtswesen der verschiedenen militärischen und zivilen deutschen Dienststellen relevant. Hier ragen die Monatsberichte des Distrikts Warschau heraus, die eine zentrale Quelle für das Leben in der Stadt sind und in denen nicht nur zahlreiche Veranstaltungen mit Besucherzahlen und Ähnlichem geschildert, sondern auch Einblicke in die Stimmungslage der Besatzer gegeben werden. Darüber hinaus zeigen sie die Wahrnehmung der Polen durch die Deutschen, sagen andererseits aber trotz regelmäßiger diesbezüglicher Abschnitte wenig über die polnischen Stimmungen aus – soweit diese in den Berichten berücksichtigt wurden, beruhen sie zu sehr auf Wunschdenken. Die ansonsten im Hinblick auf Fakten durchaus zuverlässigen Dokumente¹⁰⁴ sind in einer vorzüglichen polnischen Edition wiedergegeben¹⁰⁵, die aber nur einen übersetzten Text bietet. Da in manchen Fällen Zitate aus den Berichten unumgänglich waren, wird hier immer auf die Originale in den verschiedenen Archiven verwiesen; eine Rückübersetzung erschien nicht angebracht.

Einen weiteren Teil der Quellenbasis dieser Arbeit machen die Behördenüberlieferungen aus¹⁰⁶, wie sie für Warschau vor allem im Archiwum Państwowe (Staatsarchiv) aufbewahrt werden. Die Überlieferung der Minsker Administration wurde nur dann herangezogen, wenn sie in Deutschland vorhanden war, ein gesonderter Archivaufenthalt in Weißrussland fand nicht statt. Denn gerade das Institut für Zeitgeschichte kann mit seiner Mikrofilmsammlung zahlreiche Dokumente zum Generalkommissariat Minsk bereitstellen. Das sind erstens Kopien aus den US National Archives und damit von Beständen, die die deutschen Behörden vor der Roten Armee evakuiert hatten und die nach Kriegsende von der US Army beschlagnahmt wurden. Dazu kommt zweitens eine wichtige Sammlung mit 23 Mikrofilmen des US Holocaust Memorial Museums, die dem in weißrussischen Archiven erworbenen Bestand des Museums entsprechen und vor allem Material aus dem Kontext der Judenvernichtung enthalten¹⁰⁷.

Die von polnischen Archiven erworbenen Kopien des Holocaust Memorial Museums wurden nicht rezipiert, da die Gesamtheit der Bestände in Warschau eingesehen werden konnte. Zwar ist hier von keiner deutschen Dienststelle die komplette Überlieferung vorhanden, aber das Aufbewahrte ist dennoch sehr umfangreich, beispielsweise für den Distrikt Warschau, besonders wenn die Überlieferung des SS- und Polizeiführers mit einbezogen wird, die durch rund 40 Disziplinarakten auffällt. Gerade diese Quellengattung der Ermittlungsakten sagt viel

¹⁰⁴ Vgl. Szarota, Luftangriffe, S. 130ff.

¹⁰⁵ Vgl. Dunin-Wąsowicz (Hg.), Raporty.

¹⁰⁶ Zur Quellenkritik bei NS-Dokumenten vgl. Hilberg, Quellen. Wichtige Editionen für diese Arbeit sind Hans Franks Diensttagebuch (vgl. Präg/Jacobmeyer [Hg.], Diensttagebuch), das Kriegstagebuch des Polizeibataillons 322 in Warschau (vgl. Leszczyński, Dziennik), die Berichte der Einsatzgruppen in der Sowjetunion (vgl. Klein [Hg.], Einsatzgruppen), eine Dokumentensammlung zum Völkermord im Reichskommissariat Ostland (vgl. Benz u. a. [Hg.], Einsatz) sowie eine zur nationalsozialistischen Herrschaft in Osteuropa (vgl. Röhr u. a. [Hg.], Europa).

¹⁰⁷ IfZA, MA 1790/1-23; dies entspricht RG 53.002 des US Holocaust Memorial Museums.

über die einzelnen Besitzer aus und kann über Regelübertretungen im Dienstalltag sowie die damit verbundenen Sanktionen Auskunft geben – und damit alltagsgeschichtliche Fragen beantworten. Das gilt auch für die umfangreichen Gerichtsprotokolle: Die Unterlagen des Sondergerichts stellen für diese Untersuchung einen zentralen Bestand für die Frage nach Norm und Normabweichung im Verhalten der Besitzer dar. Von den rund 1800 Akten wurden nicht ganz 100 – also rund fünf Prozent – ausgewertet, und damit alle, die Deutsche und „Volksdeutsche“ betreffen. Dabei ergibt sich ein vielschichtiges Bild der verbotenen und der tolerierten Verhaltensweisen. Obwohl kein Verwaltungsschriftgut des Gerichts überliefert ist, erlaubt der Bestand doch einen zentralen Einblick in die Bereiche des Alltagslebens, über die in Briefen, Tagebüchern oder gar Zeitungen nur selten berichtet wurde: Besonders die nicht dienstlich ausgeübte Gewalt gegen Einheimische – und ihre Grenzen – kann so beleuchtet werden. Einen Anspruch auf statistische Repräsentativität kann der Bestand allerdings nicht erheben, denn es ist unklar, wie viele Akten während des Warschauer Aufstands und der fluchtartigen Evakuierung der Behörden im Herbst 1944 vernichtet wurden; angesichts der zahlreichen Fälle wird aber doch eine gewisse Dichte erreicht, mit der sich zumindest bestimmte Verhaltensmuster benennen lassen. Um entscheidende Ereignisse und Einschnitte im Leben von Individuen darzustellen, reichen sie allemal.

Abschließend noch einige Bemerkungen zur Terminologie der Täter. Sie dominiert in den Quellen, und angesichts der damals so häufig bezweckten Verschleierung oder zumindest Verharmlosung vor allem des Massenmordes findet die sprachliche Distanzierung vom Geschehen manchmal ihre Grenzen. Eine völlig andere Wortwahl ist nicht immer möglich, gelegentlich musste zu Anführungszeichen gegriffen werden. Problematisch ist auch die nicht vermeidbare Verwendung des Wortes „Juden“, das von den Besitzern in einer meist willkürlichen Definition gebraucht wurde; wesentliches Merkmal dieser „Juden“ war, dass die Deutschen sie nicht zu den „Polen“ und „Weißrussen“ bzw. „Weißruthenen“ – womit die christliche Bevölkerung benannt wurde – zählten¹⁰⁸.

¹⁰⁸ Zur sprachlichen Problematik vgl. Friedländer, Kitsch, S.78ff., sowie Pohl, Judenverfolgung, S.21f.